Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 14

Artikel: Eynars Töchter [Fortsetzung]

Autor: Speck, Georg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636223

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14
XXI. Jahrgang
1931

Bern,
4. April
1931

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Auferstehn.

Von Victor Hardung.

Ich ging die lange, lange Nacht
Und ich ging durch Stein und Dorn —
Wo hab ich meinen Tag verbracht,
Wo reift mein gutes Korn?

Wie schrie mein Herz, als ich zur Ruh,
Zur Ruh es da gebracht! —
O, tiefes Grab, wie leuchtest du
In meine Mitternacht!

Da sprach die Stimme über mir:
Geh du durch Not zu Brot;
Geboren wirst du nur aus dir,
Und was da lebt ist tot.

Ich hab gemäht, mich selbst gemäht
Und ließ mein Herz vergehn.
Ich hab gesät, mich selbst gesät —
Wo werd ich auferstehn?

Wer ernten will, der mäh das Feld
Und wird die Garben sehn,
Wer leben will muß, Herr und Held,
Am eig'nen Grabe stehn.

Eynars Töchter.

Roman von Georg Speck. 14

Der Doktor fuhr herum und bekam beinahe Herzklopfen bei dieser Baßstimme. Gehörte die nicht dem alten Butti? Aber der hatte seit Jahren dieses Haus nicht mehr betreten wegen eines Erbzwistes und weil sie auch sonst nicht recht zusammenstimmten. Vor der Oeffentlichkeit bewahrte man eine gute Haltung; aber sonst wich man sich aus, wenigstens der feinnervige Doktor. Kapri hatte ihn selbst zu seiner Hochzeit geladen. Er war denn auch wirklich gekommen und hatte sich nicht schlecht befunden dabei, wie es schien.

Richtig. Unter der Tür stand Butti, groß, mächtig, sieghaft, mit eisengrauen Haaren, dunklen Augen und einer kurfürstlichen Nase. Er schritt ohne weiteres auf den Doktor zu, sagte guten Tag, drückte ihm die Hand und wünschte alles Gute zum neuen Jahre.

„Ganz dasselbe", erwiderte der Doktor etwas befangen. „Ganz dasselbe, alles Gute und so weiter."

„Hm", sagte der andere und schaute herum: „Sie wohnen gut hier. Hübsch eingerichtet. Uebrigens: Sagen wir eigentlich Sie oder Du? Ich beantrage, daß wir uns duzen; wir sind ja sozusagen verwandt."

Der Doktor war von so viel Liebenswürdigkeit überrascht, und da Butti Hut und Mantel draußen gelassen hatte und keine Miene machte, es bei seinem kurzen Glückwunsche bewenden zu lassen, so merkte er, daß jener zu bleiben wünschte und noch weiteres zu sagen habe. Er bot ihm darum höflich einen Stuhl, auf welchem sich Butti ohne weiteres mit Geräusch niedersetzte. Der Hausherr setzte sich gegenüber, fing an zu lachen und meinte: „Den gefallenen Antrag kann ich akzeptieren und zum Beschluß erheben. Also duzen wir uns. Ich glaube, wir haben es auch schon getan."

Auch der Gast kam sichtlich in gute Laune, jedoch nicht, ohne daß seine gescheiten Augen aufmerksam und vorsichtig blieben. Auch blieb trotz der harmlosen Lustigkeit seines Gesichtes sein Kinn energisch und seine Nase stolz genug. „Wie geht es immer?" sagte er jovial. „Gut, nicht wahr! Wie könnte es anders sein. Drei Töchter, wenn ich nicht irre?"

Der Doktor nickte freundlich: „Ganz recht, so ist es."

„Und alles gesund? Das ist die Hauptsache. Wackere Mädchen. Ich habe sie bei Kapris Hochzeit gesehen. Wenn ich nicht irre, bin ich der einen, Florentine heißt sie wohl, so etwas wie Pate?"

„Wie?" sagte der Doktor verwundert. „Ich dachte, das wäre Haberey? Nun, ich kann mich täuschen."

„Na ja. Ich auch. Wir werden eben alt. Aber wir sind immer noch stramm im Geschirr. Ich schätze, die Jugend ist noch im Bette, samt meiner lieben Schwester. Da haben wir's. Aber wir sind auf dem Posten!"

„So ist es. Es sind eben außerordentliche Zeiten: Silvester, Neujahr und so. Uebrigens, wenn wir noch ein bißchen warten, können wir es erleben, daß sie erscheinen und dir guten Tag sagen. Sie werden erfreut und", setzte der Doktor ein wenig boshaft hinzu, „erstaunt sein."

„Na ja", meinte Butti, ohne mit der Wimper zu zucken und fing plötzlich an, alle Taschen zu durchwühlen. „Da ist noch Butti, ich meine den anderen Butti, meinen Neffen. Sagen wir zum Unterschied Friedrich. Du kennst ihn doch?"

„Gewiß, gewiß. Ein netter junger Mann."

„Und tüchtig. Ganz unser Schlag." Der Alte hatte alle Taschen durchstöbert und brachte als Resultat einen Brief zum Vorschein, welchen er dem Doktor hinhielt. „Da ist übrigens ein Brief von ihm."

Der Doktor nahm ihn bedächtig in Empfang und rückte seine Brille zurecht, wohl nur um seine Ueberraschung zu verbergen. Dann las er; erst für sich; darauf mit einem Blick auf seinen Gast nochmals laut:

„Sehr geehrter Herr!

Mit Gegenwärtigem erlaube ich mir höflichst, um die Hand Ihrer sehr verehrten Fräulein Tochter Florentine anzuhalten.

Mit vollkommener Hochachtung

Friedrich Butti."

Die beiden Herren sahen sich eine ganze Weile an, der Doktor verdutzt und mit runden Augen, Butti, Leo Butti, entschieden, schlau und möglichst bieder.

„Hm", sagte der Doktor.

„Na ja", meinte Leo Butti.

Und dann war wiederum Schweigen.

Der Doktor fühlte einen Stich, ähnlich wie bei Kapris Werbung. Es war das Gefühl eines drohenden Verlustes, einer Plünderung sozusagen; denn er hing an seinen Kindern wie an dem ganzen Hause mehr, als ihm bewußt war. Daneben hatte er blitzschnell eine Ueberlegung: Das Kind war hübsch, aber nicht leicht zu halten. Wie hieß es doch? Ein wenig schwierig; das war es. Nicht sehr praktisch, auf gute Lebenshaltung angewiesen. Und Geschichten wie bei Kapri wollte, konnte er nicht mehr erleben. Er seufzte, sah darauf sein Gegenüber an und sagte: „Das ist ein Antrag an meine Adresse, aber für Florentine bestimmt."

„Ganz richtig", antwortete Leo Butti und war ganz bei der Sache. Dann fügte er stolz hinzu: „So will es unsere gute alte Sitte. Florentine weiß selbstverständlich noch nichts davon."

Der Hausherr überlegte eine Weile. Sein scharfäugiges Gegenüber ließ ihn auf der Hut sein. Endlich sagte er: „Das Mädchen ist noch jung, kaum zwanzig Jahre, überdies ein wenig feinnervig und, sagen wir es rund, nicht ohne Ansprüche erzogen. Die Lebenshaltung müßte gesichert sein. Meinerseits ist nicht viel zu erwarten. Ich hatte erst vor kurzem meine älteste zu equipieren, und ich wünsche nicht zu verheimlichen, daß diese neue Ausstattung mir einige Mühe machen würde, wenigstens was über die Wäsche und das Schlafzimmer hinausgeht, und so weiter."

Butti sagte aufrichtig, ja fast mit Respekt: „Sehr gut. Offen gestanden, so viel Sachlichkeit und geschäftliche Vernunft hätte ich dir nicht zugetraut." Er holte ein Schriftstück aus der Brusttasche hervor, ohne dieses Mal lange suchen zu müssen, denn es schien in seiner Brieftasche bereitgelegt zu sein. Dieses Schriftstück überwies er dem anderen und erklärte stolz: „Es ist selbstverständlich, daß bei uns nicht geheiratet wird wie bei Zigeunern und Leuten hinter der Hecke. Wir können uns so viel leisten wie Kapri, auch ohne Adel. Mein Neffe ist tüchtig. Er hat die Prokura und wird in absehbarer Zeit die Verwaltung bekommen, wenn ich es will. Man sagt, daß er mich beerben werde. Das ist möglich. Sicher ist, daß ich auf diesem Papier notariell die erste sechsstellige Zahl für ihn fixieren ließ, eine Summe, denke ich, die ein solides Fundament sein dürfte. Wegen der Aussteuer — nun, ich möchte dich nicht beleidigen; aber es genügt, wenn das Dekorum nach außen gewahrt ist. Im übrigen hat es in meinem Hause genug Möbel."

Der Doktor hatte indessen die Verschreibung durchgesehen und verspürte etwas wie Rührung, da er das Papier nun zurückreichte. „Ich danke dir. Du hast es dazu, dergleichen anzustellen; aber nobel bleibt es immerhin. Du hast keine Kinder und weißt vielleicht nicht ganz nachzufühlen, welchen Konflikt es bedeutet, diese herzugeben oder hergeben zu müssen und welche Sorgen es macht, sie geborgen zu wissen. Ich stehe nicht an, dir zu danken. Meine Einwilligung hast du. Auch meine Frau Agnes dürfte einverstanden sein. Alles das natürlich unter dem Vorbehalt, daß Florentine einwilligt; denn zwingen will ich sie nicht. Es würde auch nicht viel nützen bei ihrem Temperament."

„Ei", meinte Butti, „eine Weigerung von ihr würde ich wirklich bedauern. Der Junge ist vernarrt in sie und mir gefällt sie auch. Ueberdies bliebe so alles hübsch in der Familie. Das ist für mich eine Hauptsache. Beides muß zusammengehalten werden, unsere Leute und unser Geld." Er stand plötzlich auf mit einem Ruck, gab dem Doktor die Hand und sagte: „Adieu. Ich erwarte bis heute mittag Bescheid. Die Sache muß klar sein."

Der Doktor begleitete seinen Gast bis zur Haustür, wo nochmals, sozusagen öffentlich, vor allen Menschen, welche schon auf dem Wege waren, und in dieser neugierigen Stadt waren immer welche auf dem Wege, wo also nochmals mit aller gebräuchlichen Umständlichkeit und Artigkeit Abschied genommen wurde. Nachher schritt der Hausherr langsam wieder die Treppe hinauf. Marianne war schon in der Küche. Er konnte sich nicht enthalten, ihr, die wenig Geräusch machte und wenig schien und deshalb oft nicht besonders beachtet wurde, liebkosend über das Haar hinzustreichen. In der warmen Stube setzte er sich nachdenklich in einen der alten Lehnstühle und wartete auf das Erscheinen seiner Gattin. Es dauerte nicht lange, so trat sie herein, fix und fertig, korrekt und vornehm, wie ihre Art war. Er trat mit einer gewissen Feierlichkeit auf sie zu, nahm sie bei der Hand und sagte: „Ich muß dir eine seltsame Neuigkeit mitteilen. Wollen wir in dein Zimmer hinüber?"

Frau Agnes drückte mit den Augenbrauen ihre Verwunderung aus und meinte, es werde dort noch kalt sein. Indessen hatte sie nichts weiter einzuwenden.

Das hübsche Rokokozimmer, das heißt das Mobiliar, hatte Kapri zu sich hinaufgenommen. Was nun hier war, hatte man aus den oberen Räumen zusammengestellt und etwas aufgefrischt. Da war vor allem ein hübscher, alter Arbeitstisch aus eingelegtem Nußbaumholz, ebenso ein paar altertümliche Sessel und ein Ruhebett mit geschnitzter Lehne an der Kopfseite. Ein alter persischer Schal war darüber hingebreitet und das ganze sah recht gut aus. Auch heute wieder setzten sie sich auf dieses Ruhebett, er ein wenig nach vorn gebückt, sie aufrecht, mit den Händen über dem Knie und wartend, was er sagen würde. Er begann:

„Vorhin war Leo da, du weißt, dein Bruder."

Sie verlor nun doch ein wenig ihre Fassung: „Wozu denn?"

„Er fragte für seinen Neffen um Florentine. Hier hat der junge Mann selbst geschrieben. Dem jungen Paare hat er eine bedeutende Summe, hunderttausend, sichergestellt. Dies und was er sonst über seinen Neffen zu sagen wußte, scheinen mir den Antrag sehr günstig zu gestalten. Mißlichkeiten wie bei Kapri sind wohl ausgeschaltet. Es ist eine gute Partie und das Kind, wenn es nun doch sein sollte, wäre gut aufgehoben. Was sagst du?" —

Frau Agnes hatte sich beherrscht und saß in tadelloser Haltung da; aber ihre Stimme klang weicher als sonst, und wie sie nun ihren Gatten anblickte, sah er, daß ihre Augen feucht waren:

„Das ist schön von Leo. Du hast ihm manchmal vielleicht doch Unrecht getan. Gewiß, er ist oft etwas rücksichtslos, herrisch und nur auf seinen Erfolg erpicht. Aber was er nun hier tat, finde ich schön und gescheit. Die alten Familien müssen zusammenhalten; sie werden so schon immer weniger. Es ist, wie du richtig sagst, eine gute Partie."

„Sie ist noch so jung und nicht leicht zu lenken."

„Sie ist ein wenig eigenartig. Aber sie hat viel Energie, sehr viel Willenskraft und ist verständig."

Der Doktor seufzte: „So geht eine nach der anderen und man ist allein, alt und allein. Nun, es muß ja wohl so sein, wenn die Zeit da ist. Aber, schließlich fehlt doch noch die Hauptsache: Was wird Florentine dazu sagen? Das weiß man nie!"

Frau Agnes lächelte, wenn auch nicht ohne Sorge, und horchte nach dem Wohnzimmer. Von dort tönte ein leises Klirren von Geschirr. „Sie ist ein gutes Kind, stolz, aber folgsam, und sie hat viel Familiensinn. Ich werde sie holen."

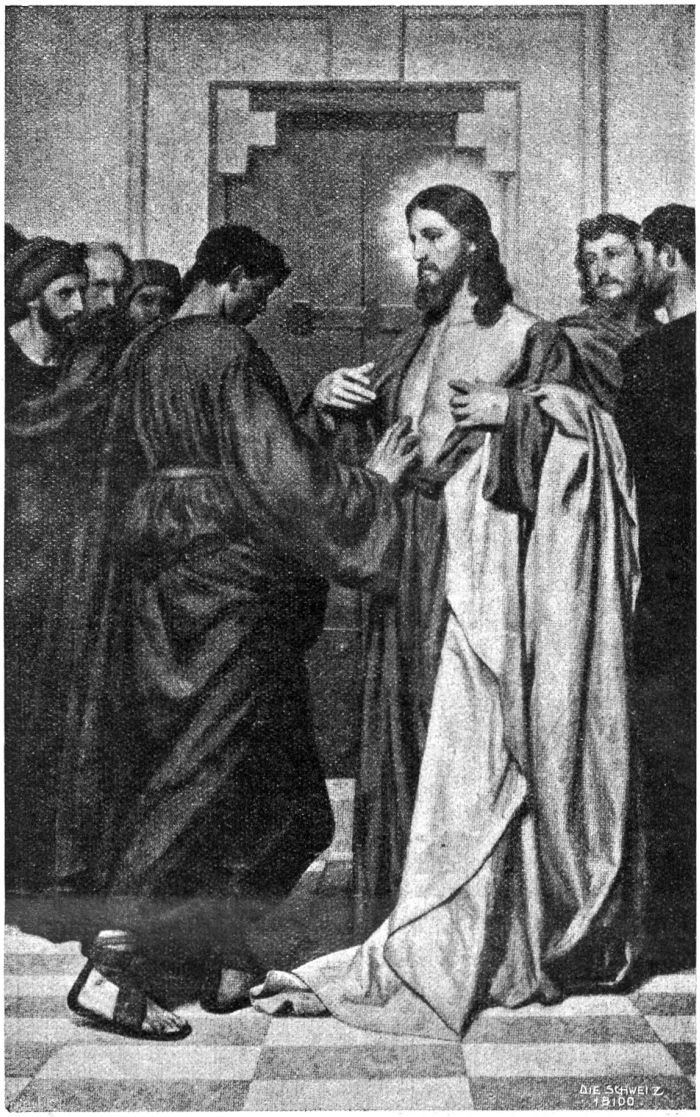
Sie schritt aus dem Zimmer. Drüben klangen eben ein paar Klavierakkorde, dann einige Läufe hinauf und hinab, oben mit einem perlenden Triller stehenbleibend. Plötzlich ward es still und nach einiger Zeit traten Mutter und Tochter zur Türe herein, wo der Doktor immer noch wartend saß, horchend und mit Herzklopfen.

„Hier ist das Kind", sagte Frau Agnes und führte Florentine vor das Ruhebett. „Nun?"

Er wußte nicht, wie er beginnen sollte, und plötzlich tat ihm das Kind leid, dieses wandelbare, schöne Geschöpf. Ja, schön war sie. Wie sie so dastand, war eine herbe Keuschheit über sie gebreitet. Aus den schönen braunen Augen brach eine Kühle und doch bebten die Nasenflügel dabei wie von verhaltener Leidenschaft. Der Doktor nahm ihre Hand und in seiner Stimme klang es wie Schmerz oder Mitleid:

„Also, Leo Butti hat für seinen Neffen um deine Hand angehalten. Die Stellung des jungen Mannes und seine Ausstattung durch seinen Oheim bieten nach menschlichem Ermessen eine gesicherte Zukunft, ein sorgenloses Dasein, was, ich will es nicht verhehlen, auch deinen Eltern eine Sorge nimmt; denn die größte Sorge ist, seine Kinder geborgen zu wissen, wenn man sie liebt. Aber ich bitte dich, hierauf zu merken: ein Zwang soll es nicht sein für dich. Vielleicht willst du eine Bedenkzeit. Was sagst du dazu? Es ist ein ernster Schritt."

Florentine stand rank und schlank und sagte längere Zeit nichts. Man sah nur, wie die Nerven des unteren



Cisersi: Der ungläubige Thomas.

Er lebt!

Von Karoline Hauch-Hochgründler.

Sprach Thomas: „Eh' er uns nicht wies
Der Nägel Male und die wunde Seite,
Kann ich nicht glauben! Ach, der Todbereite
Auf Golgatha für immer uns verliess!"

Und Jesus trat ganz zart in ihren Kreis
Und sprach den Friedensgruss mit Brudermunde,
(Wehmütig streift sein Blick der Zweifler Kunde)
Der Auferstehung schwerster Beweis.

Und mit erbarmender, tief-schmerzlicher Gebärde
Reicht er der Hände Male ihnen dar,
O, wie erschrak der Jünger kleine Schar,
Und sank anbetend in den Staub der Erde.

Christus entschwand. — Ein Leuchten war um sie,
Und alle Himmel schienen ausgegossen, —
Und durch den Raum, den angstvoll sie verschlossen,
Schwang eines neuen Lebens Melodie.

Osterreiter in Tetschen (Böhmen).

Nach einer Zeichnung von W. Grögler. — Die Sitte geht auf die altheidnische, wilde Jagd zurück. Die Dreizahl der Schimmelreiter bezieht sich auf die Göttertrilogie. An die Stelle der Lanzen traten Fahnen.

Gesichtes seitlich am Unterkiefer heftig zitterten und zuckten, als presse sie krampfhaft die Zähne zusammen.

„Was sagst du dazu?" mahnte die Mutter.

Florentine schaute nicht auf. Sie errötete auch nicht. Aber sie sagte klar und laut: „Ja".

Der Vater reichte ihr die Hand. Die Mutter küßte sie und geleitete sie zur Türe: „Geh, Liebe, richte den Tisch. Wir werden gleich nachkommen."

Dann setzte sie sich zu ihrem Gatten. Sie schmiegte sich plötzlich an ihn und nahm voll Herzlichkeit seine Hände, ganz wie bei Leonores Verlobung und ganz, wie sie etwa in jungen Jahren getan. Und wieder fühlten sie sich als gute Kameraden, die allein sind und nur sich selbst haben.

Er fuhr sich über Stirn und Augen und meinte nachdenklich: „Sie hat ja gesagt: Ob es wohl das rechte ist? Es scheint mir merkwürdig."

„Laß sie", sagte Frau Agnes und stand auf. „Es wird besser werden als bei Kapri."

Damit gingen sie aus dem Zimmer, dessen Kälte sie erst jetzt spürten. (Fortsetzung folgt.)

Ostersitten und -gebräuche bei verschiedenen Völkern.

Herkunft und Namen des Festes. — Frühlingssymbole und Volksspiele in Deutschland. — Passionsspiele. — Sitten in England, Frankreich und Spanien. — Das Fest in Rumänien, Rußland und Griechenland. — Am Grabe des Herrn.

Das Pascha- oder Osterfest gehört zu den ältesten jüdischen Feiertagen; denn man feiert es zur Erinnerung an die Befreiung der Juden aus der ägyptischen Knechtschaft.

Trotzdem kann man die Herkunft dieses Festes nicht ausschließlich aus der jüdischen Religion herleiten. Denn man kannte es bereits lange vor dem Auszug der Juden aus Aegypten. Vor allem wurde es von den Aegyptern und Babyloniern gefeiert und nach ihrem Vorbild auch von den Juden — und zwar als Frühlingsfest, wobei die Gebete damals an die Naturgottheiten gerichtet wurden und die Fruchtbarkeit bei Menschen und Tieren herbeiflehen sollten.

Während die romanischen Völker den hebräischen Namen „Pascha" zur Bezeichnung des Osterfestes beibehielten, nannte man dieses Fest bei den Völkern germanischer und anglosächsischer Herkunft „Ostern" oder „Eastern" und die alten Germanen kannten gleichfalls bereits das Frühlingsfest, das sie feierlich zu Ehren des Gottes Thor und seiner Schwester Ostara begingen. Nach dem alten Geschichtsschreiber Eginhard soll bereits Karl der Große den Monat April Ostermonat genannt haben, und auch der anglosächsische Autor Beda Venerabilis erinnert daran, daß man diesen Namen auf die anglosächsische Göttin „Eeastra" oder „Ostara" zurückzuführen habe. Die christliche Kirche setzte an die Stelle dieser heidnischen Feierlichkeiten — das Fest der Auferstehung des Herrn.

Die ersten Christen begingen das Osterfest gleichzeitig mit dem jüdischen Feste Pascha und erst das erste Konzil von Nicäa im Jahre 325 setzte die heutigen Termine fest.

Das der Göttin Ostara geheiligte Tier war der Hase, und ein beliebtes Opfer Eier, beides Symbole der erwachenden Natur und Fruchtbarkeit. Von da an standen beide Begriffe in enger Beziehung zur Feier des Osterfestes bei den germanischen Völkern und gelangten erst von ihnen zu den Festtagsgebräuchen anderer Nationen. In Deutschland, Oesterreich und in der Schweiz führten auch die Ostereiergeschenke zu mannigfachen Arten verbreitetester Sitten und Vergnügungen. Dabei findet auch die Wasser- und Feuerweihe statt, zweier Elemente, denen die Bevölkerung viele wunderbare Eigentümlichkeiten zuschiebt. — Und dieser Feuerkult, der in den verschiedenen Gegenden mannigfach gefeiert wird, besitzt seine unzweifelhafte Quelle in heidnischen Sitten der alten Germanen.

Im Mittelalter herrschte die allgemeine Sitte, in den Kirchen Szenen aus der Passion Christi vorzuführen. Das fast einzige Ueberbleibsel aus jener Zeit sind die bekannten Passionsspiele in Oberammergau und Selzach. Die anderen Feiern unterscheiden sich nicht viel von denen anderer Völker.

In England begeht man besonders in den Städten Ostern nicht allzu feierlich. Nur in der Provinz kann man Volkssitten finden, die mit früheren Zeiten verknüpft sind. Die traditionellen Eier treten nur in der Form von Schokolodefabrikaten auf, oder sind hölzerne, verzierte Behälter, die mit Süßigkeiten gefüllt und fast ausschließlich Kindern geschenkt werden. Auch in Frankreich ist es in dieser Beziehung ähnlich. Die Engländer lieben es übrigens bekanntlich, Feiertage im Freien zu verleben. Also verlassen sie auch zu Ostern gern die Städte und begeben sich aufs Land oder an die See. Die einst an den katholischen Fürstenhöfen Oesterreichs und Deutschlands verbreitete Sitte, daß am Gründonnerstag armen Greisen von den Fürsten die Füße gewaschen wurden, ist natürlich im protestantischen England unbekannt. Statt dessen verteilt man am englischen Königshof reichlich Speisen in besonderen Körbchen unter so vielen armen Leuten, als das derzeitige Königspaar zusammen an Jahren zählt. Eine ähnliche Sitte ist auch in Antwerpen bekannt.

In Spanien bieten die Ostertage die Möglichkeit, ungewöhnliche religiöse Zeremonien zu entfalten, und bereits am Palmsonntag beginnt die Reihe der Karwoche-Festlichkeiten. Die Bevölkerung zieht dann schwarze Kleider an, der Straßenverkehr und Handel nimmt fast völlig ab und ernstes Schweigen herrscht im ganzen Land. Am Gründonnerstag vollzieht die Königin selbst die Zeremonie der Fußwaschung und der Karfreitag ist der Haupttag der Straßen-Prozessionen und Feierlichkeiten. An ihnen nehmen außer der Geistlichkeit die Behörden und die gesamte Oeffentlichkeit teil, zahlreiche Innungen und Korporationen, unter denen sich besonders die Gilde der Zigarren-Fabrikanten hervortut, denn zu ihr gehört der König selbst, ferner die sogenannten Macarenos, die sich besonders am ersten Feiertag durch ihre Geschicklichkeit im Stierkampf auszeichnen.

In den Ländern jenseits des Ozeans, die heute durch die Nachkommen der einstigen spanischen Eroberer bewohnt